

Rezensionen

VOLKER HANNWACKER, *Friedrich Ludwig von Sckell. Der Begründer des Landschaftsgartens in Deutschland*. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1992, 159 S. mit 148 teils farbigen Abb., DM 149,00

(mit drei Abbildungen)

Allerorten, so auch unlängst in der *Kunstchronik* (Heft 10/1992, S. 574), ist zu vernehmen, die bislang im öffentlichen Bewußtsein eher schwach verankerte Gartenkunst erfreue sich einer gestiegenen und sich weiter verbreiternden Popularität. So wünschenswert eine derartige Entwicklung auch wäre, so sehr ist dennoch Vorsicht gegenüber allzu frühen Jubelrufen angebracht. Die in letzter Zeit gelegentlich zu bewundernden, allein mit Publikationen zum Thema „Gärten“ üppig gefüllten Schaufenster der Buchhandlungen weisen den Weg zu der Quelle, aus der sich derartige Annahmen speisen: Der Büchermarkt hat, aus welchen Motiven auch immer, eine Reihe von Veröffentlichungen hervorgebracht, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln dem vergangenen wie dem gegenwärtigen, und – betrachtet man den dominanten Sektor der Ratgeberliteratur – dem wohl auch von der Zukunft erhofften Grün zuwenden. Eine gewisse weitverbreitete Zivilisationsmüdigkeit und eine damit verbundene Suche nach dem „Paradies“ – was letztlich auch nichts anderes heißt als „(umgrenzter) Garten“ – mag mit dazu beigetragen haben, daß aus einer eher randständigen Angelegenheit eingeweihter Liebhaber ein plötzlich eher modisches Phänomen des Sortimentbuchhandels werden konnte. Zu fragen bleibt dabei, inwieweit mit dem natürlich grundsätzlich zu begrüßenden größeren Angebot auch tatsächlich ein gesteigertes Bewußtsein und ein verbesserter Kenntnisstand einhergegangen sind.

Betrachtet man jenseits der *coffetable-books* die rein fachliche Entwicklung der letzten Jahre, so hat sich eine Tendenz in jedem Falle erfreulicherweise behaupten können: Beginnend etwa mit Adrian von Buttlars Buch *Der Landschaftsgarten* (München 1980), scheint es in zunehmendem Maße gelungen, das Thema der Gartenkunst für die kunsthistorische Disziplin wiederzugewinnen, nachdem dieses Terrain in den ersten Nachkriegsjahrzehnten mehr oder weniger an eine technizistisch betriebene Landschaftsarchitektur oder – *horribile dictu* – Landschaftsplanung der Technischen (Fach-)Hochschulen abgetreten worden war. Seminare und Vorlesungen an den Instituten (in Bonn z. B. durch Wilfried Hansmann) zeugen hiervon ebenso wie die Fülle der nationalen und internationalen Symposien (herausragend etwa der von Detlef Heikamp geleitete Kongreß *Boboli 90*, 1990 in Florenz). Ergänzend treten Ausstellungen hinzu wie *Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien* (Kat. hrsg. im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz von Florian v. Buttlar), Berlin 1989, oder die Gemeinschaftsausstellung *Wörlitz. Ein Garten der Aufklärung*, Braunschweig, Schwetzingen u. Wörlitz 1992 (gleichnamiger Kat. hrsg. v. Gerd Biegel, Braunschweig 1992).

Wendet man sich den thematischen Schwerpunkten der entsprechenden Literatur zu, so lassen sich auch hier gewisse Verschiebungen konstatieren, die mit Entwicklungen vergleichbarer Disziplinen, etwa der Architekturgeschichte, durchaus korrelieren: War die erste Jahrhunderthälfte vor allem gekennzeichnet durch große stilgeschichtliche Untersuchungen und Darstellungen (beispielhaft: Marie Louise Gothein, *Geschichte der Gartenkunst*, Jena 1914; Karl Lohmeyer, *Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik*, Saarbrücken 1937; Paul Ortwin Rave, *Gärten der Goethezeit*, Leipzig 1941), so läßt sich in den siebziger und achtziger Jahren eine verstärkte Hinwendung zu detaillierten historischen Analysen einzelner Garten- und Parkanlagen beobachten. Sie stehen stellvertretend für eine allgemeine Verlagerung des kunsthistorischen Diskurses, welcher nun verstärkt die im Gefolge der Aufklärung herausgebildete Autonomie der Kunst berücksichtigt (*pars pro toto* seien hier vor allem die Bände der „Grünen Reihe“ der Wernerschen Verlagsanstalt, Worms, sowie die vom gleichen Verlag herausgegebene und in ihrem hohen inhaltlichen wie ausstattungstechnischen Niveau in Deutschland einzigartige Zeitschrift *Gartenkunst* genannt). In den allerletzten Jahren nun hat sich innerhalb dieses Feldes ein neuer Bereich aufgetan, der sich den großen Persönlichkeiten der Gartenkunst zuwendet. Anstelle biographisch-anekdotescher Schilderungen dominiert nach der Vorgabe von Gombrichs *biographie intellectuelle* Aby Warburgs in diesen Monographien in der Regel ein umfassender historisch-kritischer Anspruch, der vor allem auf das Werk der jeweiligen Person und deren geistig-theoretische Bedingungen bezogen wird. Ohne jeden Zweifel ragen Leben und Werk Peter Joseph Lennés dabei in einem Maße hervor, daß man gelegentlich meinen könnte, außer und besonders vor Lenné habe es Gartenkunst in Deutschland nicht gegeben. Allenfalls der insbesondere durch das ihm zugeschriebene trikolore Streifenreis von der Öffentlichkeit geschätzte Fürst Pückler kann sich daneben noch behaupten (etwa: Hermann Graf von Arnim, *Ein Fürst unter den Gärtnern. Pückler als Landschaftskünstler und der Muskauer Park*, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1981). Die politischen Umwälzungen der letzten Jahre, durch die auch das im Lande Brandenburg gelegene Branitz und das heute deutsch-polnisch geteilte Muskau wieder die ihnen zustehende Aufmerksamkeit erlangten, mögen dazu beigetragen haben.

Gerade eben erscheint jetzt eine Biographie Christian Cay Lorenz Hirschfelds, die sich – aus Anlaß des zweihundertsten Todesjahres – dem Verfasser der so außerordentlich wichtigen *Theorie der Gartenkunst* (Leipzig 1779-85) widmet: Wolfgang Kehn, *Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1742-1792. Eine Biographie*, Worms 1992; Wernersche Verlagsanstalt, Grüne Reihe Bd. 15. Diese Arbeit darf mit Spannung erwartet werden, galt sie doch spätestens seit den grundlegenden Aufsätzen von Wolfgang Schepers als Desiderat (W.S., *Zu den Anfängen des Stilpluralismus im Landschaftsgarten und dessen theoretischer Begründung in Deutschland*, in: Michael Brix u. Monika Steinhäuser (Hrsg.), *„Geschichte allein ist zeitgemäß“*. Historismus in Deutschland, Lahn-Giessen 1978; ders., *C. C. L. Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ (1779-85) und die Frage des „deutschen Gartens“*, in: *Park und Garten im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1978).

Auch wenn es sehr zu begrüßen ist, daß diese Ergebnisse vorliegen und für die kunsthistorische Debatte zur Verfügung stehen, so muß doch erkannt werden, daß sich damit, betrachtet man die Entwicklungen der Gartenkunst im allgemeinen und des Landschaftsgartens im besonderen, gewisse Fehlgewichtungen hergestellt haben. Es war bereits kurz angesprochen worden, wie sehr P. J. Lenné die Diskussion und die öffentliche Geltung beherrscht. Dies hat eine Vielzahl von Gründen – die Zusammenarbeit mit Karl Friedrich Schinkel spielt dafür eine ebenso große Rolle wie die profunde Forschungs- und Publikationstätigkeit der Schlösser- und Gärtenverwaltungen in Berlin und Potsdam –; ob die Fülle von Büchern, Katalogen, Ausstellungen und Vorträgen aber dem tatsächlichen Stellenwert Lennés entspricht, mag dahingestellt bleiben. Doch wäre es absurd, Lenné anzulasten, daß mehr über ihn als andere gearbeitet wird. Immerhin markiert die Tätigkeit des aus Bonn gebürtigen preußischen Gartengeneraldirektors einen Entwicklungspunkt, von dem schwer zu sagen ist, ob sich hier nicht *Gartenkunst* und – natürlich auf hohem Niveau betriebenes – *Gartenhandwerk* bereits wieder getrennt hätten.

Jener Mann aber, dem als erstem und wohl auch als einzigem Deutschen der Ruhmestitel eines *Gartenkünstlers* zukommt, scheint, gemessen an der Aufmerksamkeit, die ihm die heutige Fachwelt zollt, daneben in die Mittelmäßigkeit herabgesunken. Die Rede ist von Friedrich Ludwig von Sckell (1750-1823), dem Schöpfer nicht allein des Englischen Gartens in München. Dies liegt natürlich entscheidend daran, daß sich seit 1927 niemand mehr gefunden hat, eine größere Darstellung und Würdigung zu wagen, die sich der Gefahr aussetzen wollte, dem Vergleich mit Franz Hallbaums auch heute noch erstaunlicher Monographie standhalten zu müssen (*Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell 1750-1823*, München 1927).

Der Ansatz Hallbaums ist in der von ihm beobachteten zeitgenössischen Abkehr von der „natürlichen und malerischen Gestaltungsweise“ (S. 7) hin zu einer mehr formalen, architektonischen Gartenkunst begründet. Zugestehend, daß die Entwicklung des Landschaftsgartens gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu Verfallserscheinungen geführt habe – er nennt den Verlust der ehemals dominierenden künstlerisch-kompositionellen Gesichtspunkte, die „zerteilenden Kräfte der Naturwissenschaft, die im Bereich der Gartenkunst nur noch das botanisch-dendrologische Interesse genährt habe“ (S. 9), und das Benutzen „geistloser Schablonen“ –, sieht er seine Aufgabe darin, einer pauschalen Verurteilung des Landschaftsgartens durch eine streng historische Betrachtung entgegen zu wirken. D.h. gegen eine rein stilistische und formale Diskussion setzt er eine historisch-kritische Betrachtung mit dem Ziel, im Landschaftsgarten „wieder das Gefäß der Geistigkeit des reifen 18. Jahrhunderts, das Denkmal des klassischen Naturgefühls zu sehen (S. 9): „Die Aufgabe dieses Buches ist es, dem englischen Gartenstil historisch und künstlerisch gerecht zu werden“ (S. 10). In diesem Anspruch ist Hallbaum Wölfflin und dessen Bemühen um die Gewinnung eines von Vorurteilen befreiten Begriffes des Barock durchaus vergleichbar. Nicht zuletzt bezeugt

gen dies seine Dankbarkeitsadresse im Vorwort, mehr noch aber Aufbau und Durchführung der gesamten Arbeit.

Wohl entscheidend für die Stellung und Wirkung des Buches von Hallbaum ist, daß es ihm erstens gelingt, im allgemeinen Teil das Aufkommen und das „Wesen“ des im 18. Jahrhundert neuartigen Landschaftsgartens aus dem Zusammentreffen einer veränderten Haltung des aufgeklärten Menschen der Natur gegenüber und einer dazu parallel verlaufenden Umwertung des traditionellen Kunstbegriffes herzuleiten und diese von England ausgehende Entwicklung in vier bis heute unangefochtene (vgl. A. v. Buttlar, a. a. O., S. 17) Stilphasen einzuteilen und zu definieren: naturalistischer Stil, vorromantisch-sentimentaler, klassischer Stil und schließlich Romantik. Zweitens vermag es Hallbaum im monographischen Teil, die Werke von Scell, dessen Biographie er ohne Abhängigkeit von den bislang üblichen Topoi rekonstruierte, auf diese allgemeine Entwicklung zu beziehen.

Dadurch ist es ihm möglich, Scell zum einen als Teil einer größeren künstlerisch-historischen Tendenz zu beschreiben, zum anderen aber auch seine herausragende Stellung innerhalb des „klassischen Stils“ zu bestimmen und damit auch von Hirschfeld, Pückler oder Lenné abzugrenzen: „Daß sein Schaffen bahnbrechend war, daß er zu den Ersten gehörte, die sich zum englischen Gartenstil bekannten, und daß er diesem eine spezifisch deutsche Ausprägung zu geben gewußt hat, war als Leistung bedeutend, aber im ganzen doch geschichtlich zu erwarten. Der Wandel lag in der Luft. Höher wird man es schätzen, wenn es ihm gelang, die seither recht handwerkliche Übung des Gartenbaues vergeistigt und zu einer vollwertigen Kunst erhoben zu haben, deren Schöpfungen die stilistischen Merkmale der übrigen Künste an sich tragen. Sein Werk ist die Gestaltung des Landschaftsgartens als Ausdruck deutschen Geistes und als Ausdruck klassischen Geistes. Es gelingt ihm, eine der seltensten Harmonien herbeizuführen, die das menschliche Geistesleben kennt: den Einklang von Idee und Wirklichkeit durch das Mittel der Gartenkunst, die aus der Vielheit des Natürlichen gerade das zur Nachahmung heranzieht, was dem ‚inneren Wesen‘ der Dinge entspricht, das also, was Goethe als den ‚Stil‘ natürlicher Gestaltungen zu bezeichnen pflegte. Die Aufgabe des Landschaftsgartens, ‚die natürliche Landschaft, das Landschaftsideal und das Gartenideal‘ in Einklang zu bringen, wird durch Scell einer im klassischen Sinne vollendeten Lösung entgegengeführt“ (S. 260). Um es zusammenzufassen, Hallbaums Werk ist wegen seiner Quellenerschließungen und wegen seines sicheren Urteils nicht allein grundlegend, es bereitet auch bei wiederholtem Lesen immer wieder Freude an Erkenntnissen und Formulierungen, und es nötigt noch immer höchste Bewunderung ab für eine Leistung, die seinerzeit in nur zwei Jahren im Rahmen einer Dissertation (Betreuer: Hans Rose) erbracht wurde.

1992 ist nun erstmals seit 65 Jahren wieder ein Buch erschienen, das, zumindest vom Titel her, den Vergleich mit Hallbaums großem Werk aufzunehmen scheint: Volker Hannwackers Arbeit *Friedrich Ludwig von Scell. Der Begründer des Landschaftsgartens in Deutschland*. Um es vorwegzunehmen, dieses

Buch, ebenfalls hervorgegangen aus einer Münchner Dissertation, ist eine Enttäuschung. Sie beginnt mit dem Titel, der, das muß dem Autor zugute gehalten werden, von dem Verlag gewählt worden sein mag. Wer würde unter einer derartigen Überschrift wohl nicht zu Recht in erster Linie eine Biographie erwarten, die nach den nunmehr fast siebenzig Jahre zurückliegenden Forschungen des Vorgängers umfassende neue Erkenntnisse und Einsichten zu bieten verspräche. Doch weit gefehlt: Der Titel ist ein schlichter Schwindel. Nach einer harmlos-neckischen, zweiseitigen „Einleitung“, die fröhlich alliterierend „im Wasser wagemutig wedelnde Wellenreiter“ auf dem Kleinhesseloher See zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen macht, erwartet den interessierten Leser ein anderthalbseitiges (!) Kapitel unter der Überschrift „Biographisches“, das sich als Recherche ausgibt, tatsächlich aber eine Kompilation unterschiedlicher Quellen ist – vorwiegend Hallbaumscher Provenienz. Zudem ist gleich der erste Satz falsch, auch wenn er noch 1927 den zum damaligen Zeitpunkt begrenzten Wissensstand richtig wiedergegeben haben mag: „Die Familie Sckell leitete ihren Ursprung aus Schweden her; die Schreibweise des Namens war wohl ehemals ‚Skjöld‘.“ (S. 9) Die keineswegs ausgestorbene („leitete“) Familie Sckell leitet, belegt durch genaue Familienforschungen, ihren Ursprung nicht aus Schweden, sondern vielmehr aus Dänemark her, und zwar von dem dort noch immer ansässigen nordjüt-ländischen uradeligen Geschlecht Skeel, dessen bedeutendster Sohn, der Reichsadmiral Albret Skeel (1572-1639), als Vertreter Dänemarks den Lübecker Frieden 1629 aushandelte und unterzeichnete (*Dansk Biografisk Leksikon*, Tredje Udgave, 13. Bd., København 1983, S. 418-432). Von weiteren, möglichen Korrekturen mag an dieser Stelle abgesehen werden angesichts eines Anspruchs, den der Autor wie folgt charakterisiert: „Sein Leben soll hier nur skizziert werden. Hallbaum hat es bereits geleistet [...]“ (S. 9). Vielleicht wäre genau das nach all den Jahren einmal zu überprüfen gewesen.

Ganz besonders betrifft dies den Ausbildungsgang Sckells, der nur summarisch durch Aufzählen der Stationen rekapituliert wird. Wenn, wie Hallbaum natürlich richtig schreibt, zu Sckells Zeit und nicht zuletzt durch Sckells Wirken die Landschaftsgärtnerei nicht nur überhaupt als eine Kunst, sondern gar als die höchste galt, wäre es dann nicht sehr aufschlußreich zu erfahren, wie sich das in den Ausbildungswegen der Künstler niedergeschlagen hat? Clemens Alexander Wimmer hat 1985 eine Liste veröffentlicht, der zufolge es noch Ende des 19. Jahrhunderts eine kaum zu überblickende Anzahl von Titeln und entsprechenden sozialen Abstufungen innerhalb des Gärtnerstandes gab (C. A. Wimmer, „*Wir sämtliche hier unterschriebene Hoff- und Kunstgärtner der Königl. Preuß. Lande ...*“. *Zum Lebensbild eines untergegangenen Berufsstandes*, in: *Kat. Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben. Gartenkunst in Berlin-Brandenburg*, Berlin 1985, S. 40, Anm. 12), was darauf schließen läßt, daß sich Ausbildung und Stellung wohl in erster Linie aus der sozialen Stellung des Ausbildungs- und Dienstherren herleiteten (vgl. hierzu etwa den ebenfalls bei Wimmer abgedruckten Gesellenbrief für den Kunst- und Lustgärtner Johann Christian Lack, ausgestellt 16. Juni 1760, a.a.O., S. 41-42). Robert Zanders *Geschichte des deutschen*

Gärtnertums (Stuttgart 1952) hätte hier z. B. hilfreich herangezogen werden können. Was aber genau hat Skell in Frankreich und England gelernt und gemacht – vermutlich mehr als seine „neue gartenkünstlerische Überzeugung, die den ‚natürlichen‘ Landschaftsstil [*sic*] als Ideal ansah“ (Hannwacker, S. 9), zu entwickeln? Friedrich Ludwigs Thüringer Vetter, Carl August Christian Skell, Großherzoglicher Hofgärtner zu Dornburg (1801-1874), berichtet beispielsweise in seinen Erinnerungen ausführlich von seiner eigenen Ausbildung in Göttingen, wo er Vorlesungen bei Heinrich Adolf Schrader, bei Friedrich Benjamin Osiander und bei Blumenbach, sowie bei dem Ophthalmologen Carl Gustav Himly und dem Anatomen und Chirurgen C. J. M. Langenbeck hörte, bevor er in Jena seine „naturwissenschaftlichen Studien“ fortsetzte, um bereits ein Jahr später Aufseher und Kastellan der großherzoglichen Schloßgärten in Dornburg zu werden (Skell, Carl August Christian, *Goethe in Dornburg. Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes*, Jena Leipzig 1864). Dies jedoch war eine Generation später als Friedrich Ludwigs Ausbildung und so offensichtlich völlig anders strukturiert, daß als wesentliche Schlußfolgerung eben gerade noch die Heterogenität der damaligen Ausbildungssituation möglich scheint. Aber schon bei Hallbaum finden sich ja etliche Spuren, denen nachzugehen sich gewiß gelohnt hätte: Wo sind zum Beispiel die Pläne gärtnerischer und architektonischer Anlagen, von denen Hallbaum schreibt, daß sie Skell aus Frankreich an den Kurfürsten Carl Theodor gesandt habe, der von ihnen so angetan gewesen sein soll, daß er beschloß, Skell mit einem weiteren Stipendium auch noch nach England zu senden – sind sie nach wie vor un auffindbar? Und welche Traktate wird Skell wohl studiert, welche Pflanzen, welche ihm unbekanntem Aufzucht- und Pflegemethoden wird er in Frankreich und England kennengelernt haben und wie haben sich diese beiden Länder, die für End- und Anfangspunkte einander ablösender Entwicklungen stehen, seinerzeit in ihrem „technischen“ Wissen unterschieden? Vielleicht hätten andere als die unmittelbar nur auf Skell bezogenen Quellen hier Aufschluß geben können.

Ein weiterer Punkt betrifft Skells geistigen Verkehr in seiner Pfälzer, mehr noch aber in seiner daran anschließenden Münchner Zeit, wo er in der Regierungszeit des ersten bayerischen Königs Max I. Joseph (als Kurfürst Max IV. Joseph) zu dessen engstem Gefolge gehörte und Mitglied der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften (II. Klasse) war. Dies würde in doppelter Hinsicht interessieren: zum einen um die soziale Stellung dieses Hofkünstlers und damit die Wertschätzung seines Metiers zu erfahren, zum anderen natürlich um den intellektuellen Horizont jenes Mannes zu rekonstruieren, von dem Hallbaum sagte, er habe die seltene Fähigkeit besessen, den Einklang von Idee und Wirklichkeit durch das Mittel der Gartenkunst herbeizuführen, und der sich in seinem eigenen Buch als Mensch umfassender Bildung und Kenntnisse präsentiert. Die gespannte Situation gegenüber Schelling etwa ist ebenso bekannt wie die zu Klenze, was aber gilt etwa für den Kontakt und Austausch mit dem für den Gartenintendanten so interessanten Botaniker Nees von Esenbeck, von dem Skells Neffe, der Nymphenburger Hofgärtner Friedrich Michael Skell (1800-1868), in seinen noch nicht veröffentlichten Reiseerinnerungen aus Italien berichtet, oder zu den Gelehr-

ten Johann Baptist von Spix und Carl Friedrich von Martius, die 1817 eine baye-
rische Expedition zur Erforschung der Flora und Fauna Brasiliens durchführten
und deren Ergebnisse publizierten (vgl. Andreas Teltow, Mit der Igarite auf dem
Amazonas, in: *MuseumsJournal* Nr. III, 6. Jg., Juli 1992, S. 50-52)? Oder was
läßt sich zu dem künstlerischen Austausch zwischen Sckell und seinen gleichfalls
berühmten Schwiegersöhnen sagen: dem Landschaftsmaler Carl Rottmann (man
erinnere sich des stets postulierten Zusammenhanges zwischen Landschaftsmale-
rei und Landschaftsgarten) – Hallbaum etwa negiert, zu kurz greifend, einen Ein-
fluß, da „Rottmann fremdländische Bildstoffe auf[sucht], die für die Parkgestal-
tung nicht in Frage kommen“ (S. 261) – und dem Historien- und Porträtmaler
Clemens von Zimmermann? Die Literatur zu diesem künstlerisch-geistigen Um-
feld der Regierungszeiten von Max I. Joseph und seinem Sohn Ludwig I. ist in-
zwischen so zahlreich, daß auf eine eigene Aufzählung verzichtet werden kann.
Dennoch bleibt festzuhalten, daß hier eine große Gelegenheit verpaßt wurde, eine
bedeutende Persönlichkeit gewissermaßen als Focus des Themas „Landschafts-
garten“ zu begreifen. Eines Themas mithin, das in den letzten Jahren die Kunst-
geschichte aus verschiedenen Richtungen interessiert hat und von ihr mit großen
Fortschritten bearbeitet wurde: so im Bereich der Landschaftsmalerei einerseits
oder im Bereich der Architekturgeschichte andererseits, wo besonders die vorbe-
reitende Rolle des Landschaftsgartens für das Aufkommen des architektonischen
Historismus untersucht wurde.

Überhaupt bleibt die Person des Friedrich Ludwig von Sckell völlig blaß.
Zwar sind die Zeiten allein lebensgeschichtlicher Kunstgeschichten glücklicher-
weise längst vorbei, ein wenig mehr Informationen hätte man sich aber dennoch
von einem Buch gewünscht, das bereits auf dem Umschlag, im Klappentext und
in Reklamefaltblättern mit seinem biographischen Anspruch wirbt. Und dies ob-
wohl die Quellen keineswegs verschüttet sind. So hat etwa Carl Rottmanns Enke-
lin, Frau Guttenhöfer, noch 1923 ebenso nette wie aufschlußreiche Schilderungen
der Lebensumstände ihres Urgroßvaters Friedrich Ludwig von Sckell geben kön-
nen (aufgezeichnet von J. Dürck-Kaulbach, in: *Der Sammler*, Nr. 35, 1. Jg.,
2. Mai 1923 (Unterhaltungs- und Literaturbeilage der *Münchner/Augsburger
Abendzeitung*). Ganz besonders gilt dieser Vorwurf aber für Abbildungen, die
uns Sckells Äußeres, seine Familie oder seine Wohn- und Arbeitsstätten (z.B.
das von ihm in München bewohnte Herzogsschlössl v. d. Karlstor) vorstellen
könnten. Hannwacker beschränkt sich auf die kommentarlosen Reproduktionen
von ganzen zwei Reproduktionen von Reproduktionen: einer bei Hallbaum wie-
dergegebenen Portrait-Lithographie und einer weiteren, auf dem Umschlag des
Reprints von Sckells *Beiträgen zur bildenden Gartenkunst für angehende Gar-
tenkünstler und Gartenliebhaber* zu findenden ganzfigurigen Darstellung Sckells
mit einem langen Holzstock. Unerwähnt bleibt so, daß es sich bei dem Portrait-
Litho um eine Arbeit nach dem etwa lebensgroßen Ölportrait von Sckells
Schwiegersohn Clemens von Zimmermann handelt (Privatbesitz), welches man
durchaus hätte fotografieren und abbilden können, hätte man einmal die Nach-
kommen kontaktiert. Ebenfalls unerwähnt bleibt, daß die zweite Abbildung einen

wichtigen Moment erfasst: Skell hat nämlich, wie sein Biograph, der Neffe, ebenfalls Schwiegersohn und Amtsnachfolger Carl August Skell, im Vorwort zur zweiten Auflage der *Beiträge* (1825) schreibt, seine Projekte nicht etwa zuerst in einem Büro am Zeichentisch entworfen, sondern er hat, in der Natur herumgehend, mit eben jenem großen, mit einer Eisenspitze versehenen Holzstab gleichsam in die Natur hineingezeichnet. Hinter ihm herlaufende Gartenarbeiter hatten Skells Markierungen durch Holzpflocke zu fixieren, damit danach dann Wege, Baumgruppen, Staffagen etc. angelegt werden konnten. Die noch heute erhaltenen kolorierten Zeichnungen und Pläne wurden in der Regel später angefertigt und dienten der Kontrolle – sowohl der eigenen als auch der des Auftraggebers – und der graphischen Repräsentation. Vgl. auch *Abb. 4*, ehem. München.

Zugleich ist mit dieser Darstellung mehr als eine bloße Anekdote zeichnerisch wiedergegeben: Erfasst ist jener kunsthistorisch bedeutsame Augenblick einer Abkehr von einer bloß zweidimensionalen, bildmäßigen Wirklichkeitswahrnehmung und -reproduktion, wie sie etwa für die traditionelle Vedute kennzeichnend ist, hin zu einer peripathetischen Wahrnehmung abrupter Diskontinuitäten in der Wirklichkeit. Eine Position, die ihren theoretischen Ursprung bei Piranesis *Carceri* hat und sich in den Arbeiten Richard Serras zu unglaublicher Intensität entfaltet. Ihr geht es nicht um die Umformung oder gar Vergewaltigung der Natur, sondern darum, die potentiellen Möglichkeiten des Geländes aufzudecken, seine Unterschiedlichkeit und seine Eigenart zu betonen und zu steigern. Mit anderen Worten: Der Standort wird analysiert und so neu definiert – nicht aber re-präsentiert! –, daß die Wahrnehmung der Landschaft allein im Durchschreiten, nicht aber in wie auch immer gearteten stellvertretenden zweidimensionalen Darstellungen erfahren werden kann. Die ältere Landschaftsgärtnerei, etwa eines William Kent, tut dagegen genau dies: Die Wirklichkeit der in den Gärten geschaffenen „Bilder“ und deren flache Vor-Bilder, etwa eines Salvatore Rosa oder eines Claude Lorrain, unterscheiden sich voneinander nur graduell, nicht aber grundsätzlich, wie dies bei Skells späten Schöpfungen der Fall ist und wovon die genannte Lithographie beredtes Zeugnis ablegt. Blicke zu erwähnen, daß Kants Unterscheidung des Schönen und des Erhabenen sowie Burkes *Philosophische Untersuchung des Ursprungs unserer Ideen über das Erhabene und das Schöne* von 1757 hierfür den philosophischen Hintergrund liefern (vgl. zu dieser Thematik den ungemein anregenden Aufsatz von Yve-Alain Bois, *Promenade pittoresque autour de Clara-Clara*, in: *Das architektonische Urteil*, hrsg. v. Ulrike Jehle-Schulte Strathaus u. Bruno Reichlin, Basel/Boston/Berlin 1989, S. 81-115).

Den weitaus größten Teil von Hannwackers Buch (136 von 159 Seiten) nehmen Beschreibungen von Skells gärtnerischen und städtebaulichen Werken ein. Auch wenn nicht eigens genannt, verdankt sich die Liste vier/fünf Quellen: der ersten und wohl noch durch persönliche Hilfe Skells entstandenen Biographie durch Felix Joseph Lipowsky (*Baierisches Künstler-Lexikon*, München 1810, Bd. II, S. 92-103, *ad voc.*), den Selbstauskünften Skells in seinen *Beiträgen*, dem Vorwort des Neffen Carl August zur zweiten Auflage dieses Buches sowie schließlich erneut Hallbaums Werk, respektive dem davon abhängigen Eintrag im Thieme/Becker.

Nach diesen Vorgaben beschreibt Hannwacker recht ausführlich mehr als fünfzig Projekte Sckells aus dessen Tätigkeit als Gartenkünstler und als Mitglied der Baukommission für die Neuplanung der Münchner Stadtanlage. Nicht eigens abgehandelt, sondern zum Teil gelegentlich miteinbezogen werden seine architektonischen Entwürfe, also etwa seine Gewächs- und Pflanzhäuser, seine Schriften oder die Zeichnungen, welchen somit keine künstlerische Eigenständigkeit, sondern eine ausschließlich dienende, soll heißen konzeptnotierende Funktion zuerkannt wird.

Leider legt Hannwacker an keiner Stelle dar, welches Desiderat der Forschung oder etwa der Gartendenkmalpflege die Erstellung einer derartigen Werkliste motiviert hat, noch benennt er die Kriterien, nach denen Auswahl, Bestimmung und Zuordnung jeweils erfolgten. Dadurch bleibt offen, welchem Zweck all die Arbeit gedient hat. Denn zumindest wissenschaftlichen Aufgaben wird diese Werkübersicht, trotz der Fußnoten, nicht gerecht. Dafür bedürfte es wohl wenigstens einer einleitenden Diskussion und Begründung, was überhaupt dokumentiert werden soll. Also entweder ein heutiger Ist-Zustand, was dann, wegen der mittlerweile mitunter massiven Veränderungen, nur am Rande mit Sckell zu tun hätte, oder aber die Rekonstruktion eines historischen Planungsstandes und -ablaufes, soweit dieser in zu benennendem ursächlichem Zusammenhang mit der Person Friedrich Ludwig v. Sckells steht. Dann wäre wohl ein durch Archivalien, Selbstäußerungen o.ä. zu belegender – nicht nur zu erzählender – Ablauf zu dokumentieren. Ebenso wie ein kritischer Katalog zu erstellen wäre, dem die Anzahl, Art, Beschaffenheit und der derzeitige Verwahrungsort der originalen Pläne, Skizzen, Denkschriften etc. entnommen werden könnten, und in dem sich eine Diskussion der Autorschaft fände.

Hilfreich wäre gewiß auch ein Vollständigkeit und Aktualität anstrebendes Literaturverzeichnis zu jedem einzelnen Projekt und nicht etwa eine am Ende des Buches zu findende allgemeine, höchst unvollständige und 1984 abbrechende Aufstellung (ein Titel von 1986), die zudem von Fehlern nicht frei ist (so sind z.B. Pücklers *Aedeutungen* natürlich 1834 und nicht 1934 erstmals erschienen). Ein begleitender Text könnte dann deutlicher, als dies hier geschieht, unterscheiden zwischen realisierten und nicht realisierten Entwürfen und sollte durch die begleitenden Fotografien nicht den Eindruck erwecken, das, was da zu sehen ist, sei in irgendeiner Form mit Sckell zu verknüpfen (besonders eklatant: Anlage bei Schloß Wallerstein der Fürsten zu Oettingen, S. 144-147). Dann wünscht man sich eine präzise Dokumentation des weiteren Ablaufes im Anschluß an die erste Planungsphase, also etwa die Stufen und Zeitpunkte der Verwirklichung, deren möglicherweise erfolgte Modifikationen bis hin zur Gegenwart, einschließlich eventueller Vernachlässigungen, Zerstörungen, denkmalpflegerischer Maßnahmen, Umnutzungen etc. (vgl. *Abb. 3a und b*). Eine generelle Bewertung, die sich mehr vom Einzelfall des jeweiligen Projektes löst und eine Einordnung zunächst in Sckells Gesamtschaffen, dann aber auch in die allgemeine Entwicklung des Landschaftsgartens und die ihr verknüpfte Architekturgeschichte vornimmt, erläutert und begründet, vermißt man leider ebenso schmerzlich.

Schließlich wäre vorstellbar, daß in Übereinstimmung mit dem entsprechenden kritischen Katalog (per Querverweis) einzelne dieser auch von ihrem graphischen Wert so sehr schönen Pläne oder sonstige Zeichnungen groß und scharf (damit man in ihnen lesen kann) und möglichst farbig abgebildet würden. Zu Lasten des Verlages muß man leider sagen, daß die Qualität der Abbildungen in vorliegender Form zu wünschen übrig läßt – flau Kontraste, unscharf und ohne nähere Rücksicht auf ihre Aussagekraft bestimmte Dimensionierungen. Leider ist nicht *ein* Plan farbig wiedergegeben.

Obwohl eine akademische Arbeit dem Buch zugrundelag, muß man zugunsten von Autor und Verlag natürlich fragen, ob es sich hier um eine Veröffentlichung handelt, die einen wissenschaftlichen Anspruch verfolgt, ob man ihr also Unrecht täte mit derartigen Forderungen? Denn, um ganz hart zu fragen, welchen Wert hat für wen eine Werkliste in der vorliegenden Form, d.h. nicht den Stand der Forschungen reflektierend (so fehlt z.B. die gesamte neueste Literatur zu den Münchner Stadtplanungen „um 1800“, die vor allem Hans Lehbruch, aber auch Winfried Nerdinger veröffentlicht haben; die Schwetzingen-Monographie von Claus Reisinger, die Arbeit von Ruth-Maria Ullrich über Pflanzhäuser d. 19. Jh.s [darunter immerhin von Hannwacker nicht genannte Arbeiten Sckells], oder Bernd Modrows *Gartenkunst in Hessen* etc.) und z.T. fragwürdig in ihren Urteilen: man lese etwa die Ausführungen zum Mannheimer Friedhofprojekt und dessen Ausdeutung, wonach die Grundrißform des von Sckell Geplanten „möglicherweise allegorisch gemeint“ sei (S. 65), – das ist zwar eng an Hallbaum (S. 179) argumentiert, verkennt aber die Voraussetzung, daß sich hier eine Bastion befand, die schon den gleichen „herzförmigen“ Grundriß aufwies; nachzulesen in der einschlägigen Kunstdenkmälertopographie.

Stellt man aber gar nicht diesen Anspruch, so hält ein eher „kulturgeschichtlich“ interessierter Leser hier ein Buch in den Händen, das ihm eine Fülle erster allgemeiner Informationen über Leben und Werk eines, wenn nicht *des* bedeutendsten deutschen Gartenkünstlers in verständlichem Text und ansprechenden Bildern vermittelt. Angesichts für den Laien nicht immer einfach zugänglicher Spezialliteratur – einmal mehr stellt sich damit die Forderung nach einer kommentierten Neuauflage von Hallbaums Standardwerk – ist dies kein gering zu veranschlagendes Verdienst und sollte angesichts einer wahren Flut weitaus bedenklicherer Publikationen auch keineswegs belächelt werden. An den Verlag wäre dann aber die Bitte nach einer angemesseneren Preisgestaltung zu richten.

Der Rezensent ist sich durchaus der ihm selber nicht ganz angenehmen Härte seines zusammenfassenden Urteils bewußt. Aber was anderes bleibt schließlich zu sagen, wenn ein so wichtiges, einem gründlicheren und präziseren Forscher gewiß auch so ergiebiges Thema ein wenig leichtfertig verschenkt wird?

Peter Lack